Magazin für ev.-luth. Homiletik.

9. Jahrgang. November 1885. No. 11.

Predigt über das Evangelium am ersten Adventssonntage.

Hosianna dir, dem Sohne Davids! Gelobet seist du, der du kommst im Namen des HErrn. Hosianna in der Höhe!

Matth. 21, 1—9.

„Wie lieblich sind deine Wohnungen, HErr Zebaoth!" Mit diesem Ausruf, Geliebte in dem HErrn, haben soeben unsere Chorsänger den heutigen Anfang des neuen Kirchenjahres begrüßt. Wie, Geliebte, sollten wir nicht heute alle mit einander so sprechen, da wir auf ein nun entschwundenes Kirchenjahr zurückblicken, in welchem uns der HErr mit seinem Worte und Sacramenten und durch dieselben mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern in Christo so reichlich, so ununterbrochen an dieser Stätte heimgesucht hat, und da wir das Heiligthum über alle Heiligthümer, sein Gnadenwort, wie alle Jahre, so auch diesmal wieder vom alten in's neue Kirchenjahr hinüber tragen dürfen? Ja, haben wir eigentlich nicht dieses fröhliche Bekenntniß schon abgelegt, da wir an diesem Morgen unser liebes Gotteshaus betraten und unter den ersten Klängen der Orgel mit einander sangen:

Nun kommt das neue Kirchenjahr ꝛc.
Wir hören noch das Gnadenwort ꝛc.

Wie wir nun heute die Reihe unserer Gemeinde- und Chorgesänge mit diesem Bekenntniß eröffnet und das neue Kirchenjahr begrüßt haben, so sei denn auch diesmal mit ihm die Reihe meiner Predigten eröffnet. O, möchte dies mein heutiges Adventswort, dies mein erstes Zeugniß vom HErrn also gesegnet sein, daß bei euch allen für dieses neue Kirchenjahr eine um so reichlichere, eine um so allgemeinere Wahrnehmung und Benutzung seiner gnädigen Heimsuchung erfolge!

„Wie lieblich sind deine Wohnungen, HErr Zebaoth!"

so dürfen, so sollen wir heute beim Antritt des neuen Kirchenjahrs rufen, das sei unser Hosianna. Damit wir's denn nun auch im Fortgang immer wieder, ja, immer inniger rufen, so laßt mich zeigen:

1. welchen guten Grund wir zu diesem Ausrufe haben, und
2. welche Mahnungen zugleich in demselben liegen.

1.

Geliebte in dem HErrn! Die evangelische Erzählung von dem königlichen Einzug Christi in Jerusalem erinnert uns an eine ausgezeichnete Gnade, die jener Stadt, ja, dem ganzen Volke Israel widerfuhr, und wer möchte da nicht die Menschen glücklich preisen, die da gewürdigt waren, vom HErrn der Herrlichkeit in der angenommenen menschlichen Natur, von dem ewigen Gnadenkönig, von dessen Zukunft alle Propheten geweissagt haben, persönlich heimgesucht zu werden? O, eine gnadenreiche Zeit, da endlich nach langem Warten der Heiland der Welt als ein Mensch auf Erden erschien und insbesondere unter seinem Eigenthumsvolke, den Juden, wohnte und wandelte, predigte und gewaltige Wunder that, und es hieß: „Das Wort ward Fleisch" 2c. Aber, o ergreifender, gnadenvoller Tag, an welchem er diesen Einzug hielt und sich seinem Volke so recht deutlich, aber auch so recht lockend und gewinnend als den verheißenen, so sehnlich erwarteten Davidssohn offenbaren wollte. Welch eine besondere Offenbarung und Gnadenheimsuchung das nach Gottes Absicht sein sollte, sehen wir daraus, daß dieser Einzug ganz besonders geweissagt worden ist. „Das geschah aber alles", heißt es in unserer evangelischen Erzählung, „auf daß erfüllet" 2c. Diese Worte sind aber eine Zusammenfassung zweier Weissagungen. Die eine findet sich beim Propheten Jesaias im 62. Kapitel und lautet Vers 10. 11.: „Gehet hin, gehet hin durch die Thore" 2c. Die andere findet sich beim Propheten Sacharja Kap. 9. und lautet V. 9.: „Aber, du Tochter Zion, freue dich sehr" 2c. Begnadigtes Volk, dem eine solche Heimsuchung zu Theil ward!

Wenn nun, Geliebte, die Kirche von Alters her dies Evangelium von dem einstigen Einzuge Christi auch für jeden ersten Sonntag im Kirchenjahre ausgewählt hat, so geschah dies nicht nur in Rücksicht auf die heute beginnende Adventszeit und darum in der Absicht, die Andacht der Gläubigen auf die Zukunft Christi ins Fleisch zu richten, sondern auch darum, daß allen christlichen Gemeinden jedesmal sogleich beim Anfang eines neuen Kirchenjahrs die trostreiche Versicherung ertheilt werde, daß JEsus auch im neuen Kirchenjahr wieder kommen und durch sein gnädiges Kommen im Wort und Sacramente ihr Gotteshaus und von diesem aus dann wieder jedes Wohnhaus, das sich ihm öffnen werde, zu lieblichen Wohnungen des HErrn machen wolle. Ist nun dem also, Geliebte, o so dürfen, so sollen wir gerade heute hocherfreut mit einander ausrufen: „Wie lieblich sind deine Wohnungen" 2c.

Aber, Geliebte, woher weiß man das so gewiß? Worauf gründet sich diese Versicherung der Kirche und dieser unser Ausruf?

Der erste und nächste Grund ist *sein Kommen in's Fleisch selber*. Er, der als der Davidssohn in Jerusalem hier einzieht, ist es, der da kommen sollte, wir dürfen keines andern warten. Aber von Anfang an lautete die Weissagung dahin, daß er als Heiland nicht bloß der Juden, sondern auch der Heiden, also der ganzen Welt, käme. Gleich in unseren ersten Eltern empfing das ganze Menschengeschlecht die Verheißung, daß für dasselbe der Erlöser kommen werde. Dem Abraham wird darnach gesagt, daß durch seinen Samen, welcher ist Christus, alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten. Jakob schaut ihn zwar als den Helden aus Juda's Stamm, setzt aber gleich hinzu, daß demselbigen die Völker anhangen werden. Und so geht es fort durch die Psalmen und durch alle Propheten. Als er nun aber geboren ist, was hören wir da? Ueber seiner Krippe predigt der Engel: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke" 2c.; und in den Lüften singt die Menge der himmlischen Heerschaaren: „Ehre sei Gott in der Höhe" 2c. Da er nun in's Fleisch für alle Menschen gekommen ist, so muß er, so lange noch Menschen auf Erden sind, fort und fort zu denselben kommen in einer solchen Art und Weise, durch welche dieselben der Frucht seiner heiligen Menschwerdung zu Theil werden können. Die Folge seines ersten sichtbaren Kommens in's Fleisch ist sein fortwährendes unsichtbares Kommen in's Herz durch Wort und Sacrament und sein zweites sichtbares Wiederkommen am jüngsten Tage zur völligen Erlösung seines Volkes und zur völligen Vollendung seines auf Erden gestifteten Gnadenreiches. Dieselbe Liebe, dasselbe Erbarmen, das ihn einst vom Himmel auf die Erde zog, bewegt ihn noch immer, unsichtbar unter uns zu wohnen, zu uns zu kommen, uns zu segnen.

Ein zweiter Grund, warum wir heute wieder fröhlich ausrufen dürfen und sollen, ist des HErrn besondere *Verheißung*: „Siehe, ich bin bei euch" 2c. — „Wo zween oder drei versammelt sind" 2c. — „Wo ich meines Namens Gedächtniß stiften werde" 2c. Nun ist ja diese Stätte hier allein zu seines Namens Gedächtniß gestiftet; nun sind wir ja in seinem Namen versammelt, so oft wir zum Hören seines Wortes und zum Brauch der Sacramente, zum Anrufen und Beten, zum Loben und Danken uns an den Sonn- und Wochentagen und an den heute hier beginnenden Festen vor ihm versammeln. Und diese Verheißung macht er ja sofort wahr durch die Zeichen und Mittel seiner Gegenwart. Er hat vorhin durch meinen Mund vermittelst der Absolution die Beichtenden losgesprochen laut seiner Worte: Welchen ihr die Sünden erlasset 2c., er predigt auch jetzt durch mich; denn „wer euch höret, der höret mich" — spricht er. Und dort auf dem Altar liegen bereits Brod und Wein, daß wir seine Stiftung halten, und über ein Kleines werden sie ausgetheilt werden mit den wunderbaren Worten: „Nehmet hin und esset" 2c.

Aber wie, Geliebte, spricht er nicht endlich zu den Juden wenige Tage nach seinem königlichen Einzug: „Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen

werden" ꝛc.? Und hat er nicht dies Wort schrecklich wahr gemacht? Allerdings. Aber bedenket, darum hat er's wüste gelassen, weil er endlich hier kein gläubiges Zion mehr fand, zu dem er hätte kommen können, sondern nur noch einen Haufen, der sein Wort, sein Evangelium, an heiliger Stätte nicht mehr leiden wollte. Wohl sah es damals schon traurig genug in Jerusalem und der jüdischen Kirche überhaupt aus. Die Obersten des Volks und ihr Anhang waren seine erklärten Feinde und gaben ihre Feindschaft sogar auch am Tage seines Einzugs zu erkennen. Der größte Theil aber hatte die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannt. Wiewohl jedoch dies der HErr hier sogar mit heißen Thränen beklagt, so kommt er doch, weil er in einem kleinen Häuflein Gläubiger noch sein Zion daselbst hat. Mögen also in einer Kirche und Gemeinde noch so viele sich finden, welche gleichfalls die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkennen; mag es der Heuchler und Scheinchristen noch so viele geben, mag sich selbst gar manche Feindschaft gegen sein Evangelium kund geben — so lange noch Gläubige vorhanden sind, und wären ihrer noch so wenige, so kommt er immer wieder von Neuem. Ohne ihn können diese ja nichts thun! Ohne ihn und seine gnädige Gegenwart wäre es ja auch mit deren Glauben, deren Liebe, deren Hoffnung sofort aus. Auch sie kämen nicht mehr zu ihm, wo er nicht fort und fort zu ihnen käme. Bewahrt er sie nicht durch seine Macht und Glauben, so ist's bald um sie wieder geschehen, denn der Teufel ist zu listig und zu mächtig und das Fleisch zu verderbt und zu schwach. Je größer für sie die Gefahr ist, vom Weltgeist, vom Sündendienst, vom Unglauben und Wahnglauben angesteckt zu werden, desto mehr bedürfen sie seines gnädigen Kommens. Sie aber sind das Liebliche des HErrn. Um ihretwillen heißt der ganze Haufe, unter dem sie verborgen sind, und die Stätte, an der sie sich mit dem ganzen Haufen zum Wort und Sacrament versammeln, Kirche, Haus Gottes, Tempel und Wohnung des HErrn. Um ihretwillen auch sind die Wohnungen des HErrn lieblich und bleiben lieblich, denn sie sind die unsichtbare Macht, die durch den Glauben das Ganze beherrscht und beeinflußt, das öffentliche Bekenntniß der Lehre rein und Zucht und Ordnung in Gottesdienst und Gemeindewesen im Schwange erhält.

Aber wie steht es mit denjenigen unter uns, welche ihn auch im letzten Kirchenjahre vergeblich vor ihres Herzens Thüre kommen und so oft anklopfen ließen, weil sie vor lauter Weltsorge und Weltlust keine Zeit hatten, an ihre Seelenheil einmal ernstlich zu denken? Mit denen, welche unwillig ihm den Rücken kehrten, als er sie nöthigen und bitten ließ, ihm doch aufzuthun? Oder welche ihm wieder untreu geworden sind? Sollte er ihrer nicht müde geworden sein? Wäre es nicht möglich, daß das vergangene Kirchenjahr das letzte Gnadenjahr für sie gewesen wäre? Nein, Geliebte, das ist nicht möglich. Weil er um seines Zions willen kommt, so kommt er auch wieder zu ihnen. Weil er nicht will, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre, so kommt er als des Menschen

Sohn auch dieses Jahr wieder in unsere Mitte, zu suchen und selig zu machen, was unter denen, die sich allhier versammeln werden, verloren ist. Weil er der Gärtner vom Himmel ist, der für den Baum, welchen die göttliche Zornaxt als einen unfruchtbaren treffen sollte, flehte: „HErr, laß ihn noch dies Jahr", so kommt er, um an demselben mit erneuerter Heilandsliebe zu arbeiten, um ihn zu graben und ihn zu düngen, ob er möchte dieses Jahr endlich ein Baum der Gerechtigkeit, eine Pflanze dem HErrn zum Preise seiner Langmuth und seiner Barmherzigkeit werden. O wie lieblich sind darum deine Wohnungen, o HErr., daß du auch in diesem Jahre an dieser Stätte das Verlorne suchen willst, da ja doch Niemand aus eigener Vernunft an dich glauben oder zu dir kommen kann! Wie lieblich, wenn wieder deine Stimme voll Geist und Leben gehört wird: Kehre wieder, du abtrünnige Israel, allein erkenne deine Missethat" ꝛc. Wie lieblich, wenn da und dort dein Wort ins Herz dringt und es heißen sollte: Ach, wie viel und groß sind meine Sünden, wie wenig und nichts sind meine Werke! Wohin bin ich gerathen! Wie weit bin ich von Gott abgekommen, der ich sein Eigenthum sein sollte! Ach, ich bin des Treibens in dem bodenlosen Sumpf des Unglaubens, in den Lustgärten der Welt und des Fleisches, in der Sandwüste meiner eigenen Werke müde, von Herzen müde, und weil ich nun höre, daß noch Gnade auch für mich vorhanden ist, so will ich mich aufmachen und zu meinem Vater gehen" ꝛc. Wie lieblich, wenn an dieser Stätte die Reuethränen eines Petrus so manches Mal vergossen würden und so mancher Zöllner, den es hierher gezogen hat, an seine Brust schlüge mit dem Seufzer: „Gott, sei mir Sünder gnädig"! Wie lieblich, wenn denn da und dort eine Seele zum ersten Male auffauchzen sollte:

Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält ꝛc.

Ja, lieblich sind die Wohnungen des HErrn, dieweil er da das Verlorne sucht, und doppelt lieblich, wenn sich dann manches Verlorne finden lässet.

So haben wir denn also gar guten Grund, heute, am Anfang eines neuen Kirchenjahres, auszurufen: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, HErrn Zebaoth!" Denn der HErr kommt zu uns, weil er ins Fleisch gekommen ist, weil er seine Gnadengegenwart insbesondere verheißen hat, weil auch unter uns sein Zion ist, zu welchem er an dieser Stätte kommen will, und weil er noch immer auch unter uns das Verlorne sucht und, wenn er es gefunden hat, selig macht.

Dazu kommt nun noch für uns, die wir Glieder der wahren sichtbaren, hier auf Erden lutherisch genannten Kirche sind, die schöne liebliche Form und Weise, in der wir zur Handlung des Worts und Sacraments uns versammeln.

Heute beginnt ein neues Kirchenjahr, das heißt, heute beginnt wieder der Kreislauf der Feste von vorne. Er wird eröffnet mit der schönen Ad-

ventszeit, der vierwöchentlichen Vorbereitungs-Zeit auf das freudenreiche Weihnachtsfest, und seiner Nachfeier, der Epiphaniaszeit. Ihr folgt dann die ernste Passionszeit mit ihrem Höhepunkt, dem Charfreitag, und auf diese dann das größte Freudenfest der Christenheit, das Osterfest mit seinen Folgefesten: Himmelfahrt und Pfingsten. Und ob schon das Trinitatisfest die festliche Hälfte des Kirchenjahres abschließt, so ist doch die andere Hälfte noch durchwoben mit dem einen und andern Feste bis zum Reformationsfeste. Welch ein lieblicher Wechsel im Leben der Kirche, dem gegenüber das gottesdienstliche Leben bei den Secten, die fast nichts, als ihre Sonntagfeier Jahr aus Jahr ein ohne Plan und Ziel haben, sich gar armselig ausnimmt! Das Wichtigste aber ist der Hauptzweck dieser Einrichtung des Kirchenjahrs. Die Feiertage des Heilandes werden hochfeierlich von unserer Kirche darum begangen, daß man, wie unser Katechismus sagt, die heiligen Geschichten der Ordnung nach lerne, die hohen Wohlthaten, die uns eben hierdurch zu Theil geworden sind, sonderlich erwäge und dann insonderheit für dieselben Gott den schuldigen Dank sage und seinen Namen preise, wofür uns denn ja gerade ein Liederreichthum in unserer Kirche zu Gebote steht, wie in keiner andern. O was hat ein lutherischer Christ schon an seinen Kirchenliedern mit ihren köstlichen Weisen für einen Schatz der Erbauung! Und dasselbe gilt auch von der Feier anderer Tage: der Zweck ist die Erinnerung der Geschichten und dankbare Erwägung der großen Wohlthaten Gottes, die der Kirche erwiesen sind.

Und für alle diese Feste und Feiertage haben wir in unserer Kirche eine so schöne liebliche Form und Weise des gemeinsamen Gottesdienstes, so daß wir nur um so mehr bewegt werden auszurufen: Wie lieblich sind deine Wohnungen! ꝛc.

2.

Doch, Geliebte, je mehr wir guten Grund haben, mit diesem Ausrufe heute des neue Kirchenjahr zu begrüßen, je mehr ergeben sich für uns gewisse Mahnungen am heutigen Tage, und je mehr wir diesen Mahnungen Gehör schenken und Folge leisten, je öfter und inniger werden wir dann im Laufe des Kirchenjahres rufen: „Wie lieblich sind deine Wohnungen!“ ꝛc. Welches sind nun diese Mahnungen?

Wir lesen zunächst in unserem Evangelium, daß, als der HErr auf dem von den Jüngern gemäß seiner Anordnung herbeigebrachten Lastthiere den Oelberg hinabritt und seine Jünger das Hosianna anstimmten, auch der Haufe Volks immer größer wurde, je näher er der Stadt kam, daß aus dieser dann noch eine große Menge dem HErrn entgegenströmte, daß der Hosiannaruf immer mächtiger gen Himmel scholl und daß nun auch die Kinder in Schaaren herbeikamen und ihr Hosiannaruf die Luft erfüllte. War doch gerade zum Osterfeste eine große Menge von nah und fern in Jerusalem zusammengeströmt. Ganz Jerusalem gerieth in Aufregung, also,

daß die Christo feindseligen Pharisäer und Obersten zuletzt nicht mehr an sich halten konnten und zum HErrn sprachen: „Meister, strafe doch deine Jünger!“, dafür aber auch die Antwort von ihm empfingen: „Ich sage euch, wo diese schweigen“ ꝛc. und sie dann unter einander das Jammerlied anstimmten: „Ihr seht, daß ihr nichts ausrichtet; siehe, alle Welt läuft ihm nach!“

Meine lieben Zuhörer, merket ihr hier eine Mahnung? Ja, sind die Wohnungen des HErrn Zebaoth lieblich, weil der HErr heute wieder im Wort und Sacrament seinen Einzug hält, um durch sie an den ihm geheiligten Stätten zum Heil seiner Kirche und zur Rettung der Verlornen vor dem Anbruch seines großen Gerichtstages seine Gnadengegenwart zu offenbaren, weil er nicht leer kommt, sondern mit den reichen Gütern seines Hauses — o, so kommt, so oft er in Gnaden hier gegenwärtig ist und euch segnen will, kommt zur Predigt, zum Katechismusexamen, zur Beichte und zum Abendmahl, bringt eure Kindlein bald zur Taufe und nicht zu spät zur christlichen Schule. O daß der Haufe der Kirchgänger allüberall in diesem Kirchenjahre nur immer größer würde, o daß es Massenwanderungen in die Gotteshäuser gäbe, o daß die rechten Gotteshäuser immer voller, die Teufelskapellen und Teufelshallen immer leerer würden, o daß man sich um des HErrn Tisch immer mehr schaarte, von Seiten der jungen und alten Christen aber des Teufels Tisch desto mehr flöhe, o daß die Kinderschaaren immer größer würden, welche zu Christo in die Schulen der Kirche gesendet werden, und die Schulen dafür leerer, in welchen die religionslose Erziehung als die rechte gepriesen, dafür aber das Kindesherz mit dem Gift des Unglaubens verdorben wird! O daß dadurch die Feinde des HErrn noch mehr zu Schanden würden, als bisher, die da einerseits prophezeien, daß an die Stelle der Kirche und ihrer Schulen endlich die Hallen und Schulen allüberall treten, in welchen des neue Fleischesevangelium der Gottesleugnung verkündet wird, andererseits, daß das Reich des Antichrists den Sieg über alles davon tragen werde! O daß auch in diesem Kirchenjahr die neuen Feinde des HErrn das alte Jammerlied unter einander singen möchten: „Ihr sehet, daß ihr nichts ausrichtet, siehe, alle Welt läuft ihm nach!“, während wir immer fröhlicher Gott im Himmel unsere Lieder singen und mit einander und um einander rufen: „Hosianna dem Sohne Davids“ ꝛc.!

Das ist die eine Mahnung. Sie ruft dich und deine Kinder zur Kirche. Sie ruft dich zum unausgesetzten Besuch der Kirche, zumal da der HErr, wie auch hier, seine besonderen Gnadenstunden hat und du nicht weißt, an welchem Tage und durch welche Predigt der HErr an dein Herz besonders kommen kann und will.

Die andere Mahnung aber ist: Widerstrebe ihm nicht, wenn er dich zu seiner Wohnung lockt und zieht, und widerstrebe ihm noch weniger, wenn er unter dem Hören des Worts

an deinem Herzen anklopft. Woher kam es denn, meine Geliebten, daß hier alles dem HErrn zuströmte trotz dem Murren und Reden der feindseligen Welt? Das kam daher, daß schon seit Jahrhunderten und nun jetzt ganz besonders Zion gesagt wurde: „Siehe, dein König kommt zu dir!“ Ja, dieses Sagen hat's gethan, denn weil es auf Befehl Gottes geschah und Christum verkündete, so war dieses Sagen ein Sagen, ein Wort des Heiligen Geistes, und der war's, der durch dasselbe die Massen herbeizog, daß sie zu ihm kamen, der jetzt schon zu ihnen gekommen war und mit neuer Gnade nun kam. Siehe, heute habe ich's nun auch auf Gottes Befehl der Tochter Zion aufs neue gesagt und werde es immer wieder sagen. Du aber wirst spüren, daß dies Sagen Geist und Leben ist und an deinem Herzen sich kräftig erweist. Gib nur Acht, wenn der Sonn- und der Festtag herbei kommt, wie es dich dann ziehen und locken wird zur Kirche. O widerstrebe dann nicht, denn es ist solches Mahnen, zur Kirche zu gehen, nicht von dir, sondern vom Heiligen Geist! Verstopfe die Ohren vor der Welt, dem Fleische und dem Satan, die dich allemal davon zurückhalten wollen. Folge dem Heiligen Geist, der dich zur Wohnung des Gottes zieht. Komme, komme, daß du höreſt!

Aber wenn und so oft du gekommen bist zu hören, so widerstrebe ihm noch weniger, wenn er an deinem Herzen anklopft, sondern thue dein Herz dem Worte auf. Woher kam es, daß diese Menge, die zu dem HErrn kam, doch nicht bei ihm blieb, sondern daß vielmehr bei den Meisten schon nach wenigen Tagen aus dem Hosianna ein „Kreuzige“ wurde? Das kam daher, weil sie entweder ihr Herz dem Worte nicht recht öffneten oder mit seinen Gnadenwirkungen nicht treu umgingen. O widerstrebe darum keiner dem HErrn, wenn er ihn durch sein Wort zum Sünder machen oder durch sein Wort ihn trösten und heiligen, wenn er ihm seine eigene Gerechtigkeit nehmen und dafür die vor Gott gültige Gerechtigkeit schenken, wenn er ihn aus der Obrigkeit der Finsterniß erretten und in das Reich seines Sohnes versetzen will!

Wohl dir, mein Zuhörer, wenn du dieser doppelten Mahnung Gehör gibst! Wie werden dir da die Wohnungen des HErrn immer lieblicher werden! Wie wirst du hier inne werden, daß daselbst der zu dir kommt und dich segnet, welcher ist der Sanftmüthige, der Gerechte, der allwissende und allmächtige Helfer für Leib und Seele, daß er die Sonne ist in der Finsterniß der Trübsal und Anfechtung und der Schild in den Nöthen und Bedrängnissen, daß er gibt Gnade und Ehre und kein Gutes mangeln läßt den Frommen weder in der Jugend noch im Alter!

Dann aber zum Schluß noch Eine Mahnung. Sieh, warum hat er denn Unbekannte um die Eselin bitten lassen, warum hat er durch seine Jünger sie herführen lassen? Warum hat er es angenommen, daß man die Kleider auf die Eselin und auf den Weg breitete, dazu diesen mit Palmenzweigen bestreute? Darum, meine Lieben, weil er, der unser in der Auf-

richtung seines Reiches nicht bedarf, doch gerne sich unser bedienen will. Wohlan, bekennst du: „Wie lieblich" 2c. — so stelle dich ihm heute zu Dienste. Biete du ihm zu seines Reiches Aufrichtung und Förderung auch in diesem Jahre Herz und Hand. Baue sein Reich mit zunächst in deinem eigenen Hause, dann in der Kirche und Gemeinde, dann draußen unter Christen und Heiden. Wohl uns, wenn wir denn heute fröhlich rufen: „Wie lieblich" 2c.! Wohl uns, wenn wir die Mahnung dieses Rufes verstehen und ihr folgen! Wenn dann einst der, welcher ins Fleisch sichtbar kam und seitdem unsichtbar ins Herz kommt, sichtbar und prächtig vom Himmel wieder kommt, dann wird der Ruf: Siehe, dein König kommt zum Gericht! uns nicht erschrecken; wir werden vielmehr ihm unter einem fröhlichen Hosiannaruf entgegeneilen, während die Welt erzittert, und mit ihm einziehen in die herrlichen Wohnungen des Himmels. Amen. F. L.

Beichtrede über Sprüchw. 28, 13.

(Gehalten bei einer Synodalversammlung.)

Das Allererschrecklichste in der Welt ist die Sünde. Gleich einem bösen, tödtenden Gift hat sie Leib und Seele aller Menschen durchdrungen. Die Sünde ist das allergrößte Uebel, denn sie bildet die Scheidewand zwischen uns und Gott, der Quelle des Lebens, der Seligkeit. Denn unsere Untugend scheidet uns und unseren Gott von einander und unsere Sünden verbergen uns sein gnädig Angesicht. Die Sünde ist die Ursache des Todes und zwar nicht bloß des zeitlichen, sondern auch des geistlichen und ewigen Todes; — denn „der Tod ist der Sünde Sold". „Und ist also der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben." Wegen der Sünde hat der Mensch ein böses, unfriedsames, ihn verdammendes Gewissen; — denn „die Gottlosen haben keinen Frieden", spricht der HErr. Kurz, durch die Sünde ist der Mensch unselig geworden.

Ist nun das eine unleugbare Wahrheit, daß die Sünde das größte Uebel ist, so ist auch das ohne allen Zweifel gewiß, daß Vergebung der Sünden das allergrößte Gut ist; denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Darum läßt auch der liebe Gott den Schatz der Vergebung der Sünden so reichlich verkündigen, austheilen und versiegeln in Wort und Sacrament. Da entsteht nun die wichtige Frage:

Wer empfängt die Vergebung seiner Sünden?

Wir antworten:

1. nicht der, welcher seine Sünden leugnet, sondern
2. der, welcher sie bekennet und läßt.

1.

Das Leugnen seiner Missethat, das Beschönigen seiner Sünde, die Schuld auf Andere schieben, ist auch ein Erbstück von unsern Stammeltern Adam und Eva. Denn was sagten diese, als sie ihre Herzen von Gott abgerissen und sich in die Sünde gestürzt hatten? Bekannten sie ihre Sünden? Sprachen sie: HErr, wir haben gesündiget und sind gottlos vor dir gewesen? Weit gefehlt! sondern Adam sagte: „Das Weib hat mich verführet", und Eva sprach: „Die Schlange hat mich betrogen"; womit sie eigentlich die Schuld des Sündenfalles auf Gott schieben wollten. Denn Adam will sagen: Hättest du mir nicht das Weib zugesellet, so wäre ich nicht verführet worden; und Eva will zu Gott sagen: Hättest du die Schlange nicht erschaffen, oder sie aus dem Garten fern gehalten, so wäre ich nicht betrogen worden; du kannst nicht uns, sondern wir müssen dich beschuldigen.

Wir sind Kinder dieser Eltern. Wie die Eltern, so die Kinder. „Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen." Wie die Sünde selbst, so ist uns auch das Leugnen, Beschönigen und Entschuldigen derselben — was ja auch Sünde ist — angeerbt und angeboren.

Das Leugnen der Sünde kann nun auf gar mannigfache Weise geschehen. Zwar wird es ja gewiß hier keinen unter uns geben, der da spräche: Ich habe das ganze Gesetz von meiner Jugend auf gehalten, ich bin kein Sünder; und doch ist zu fürchten, es möchten auch unter uns solche sein, die ihre Missethat leugnen. Es gibt nicht wenige, die sprechen zwar mit dem Munde: Wir sind Sünder, wir fehlen alle mannigfaltig; aber es sind dies bei ihnen nur Redensarten; die Worte, das Sündenbekenntniß schwebt ihnen nur auf den Lippen, ohne daß das Herz etwas von Sündennoth und -Elend fühlt und empfindet. Mögen solche Leute immerhin mit dem Munde bekennen: Wir sind Sünder, so leugnen sie im Grunde dennoch ihre Missethat, welches sich gewöhnlich dann klar zeigt, wenn man sie wegen einer bestimmten Sünde einmal strafen muß; dann brausen sie in der Regel auf, wollen nicht unrecht gethan haben, am allerwenigsten wollen sie bestraft sein. Andere gibt es, die geben zwar, wenn sie gesündiget haben, die sündliche That zu, und doch leugnen sie dabei insofern ihre Sünden, als sie dieselben entschuldigen und beschönigen. Da heißt es: Es ist wahr, ich habe auch meine Fehler und Gebrechen, wie jeder Andere, aber ich habe dabei im Grunde doch ein gutes Herz, ich meine es auch gar nicht so böse, wie es oft scheint. Gott ist gnädig, daher wird er wohl auch meine Schwachheit übersehen. Auch die so stehen, leugnen ihre Sünden. Denn sie erkennen und bekennen nicht das Verderben ihres Herzens; was schon Bosheit ist, beschönigen sie als Schwachheitssünde und sündigen auf Gnade. Noch Andere gibt es, die leugnen ihre Sünden insofern, als sie die Schuld derselben auf Andere schieben. Der Verleumder

z. B. spricht: Jener hat mich erst verleumdet, soll ich denn zu allem schweigen? Hätte er mir nicht zuerst Böses nachgeredet, hätte ich auch wohl geschwiegen; ist mein Reden ein Uebertreten des 8. Gebotes, so ist seins erst recht ein solches und meine Schuld fällt auf ihn. Mancher Zornmüthige spricht: Ich bin sonst ein herzensguter Mensch, aber wenn man mich reizt, so kann ich auch recht böse werden, und wenn dies nun geschieht, so trägt doch offenbar die größte Schuld der, der mich gereizt hat. Sehet, diese alle leugnen ihre Sünden.

Geliebte Amtbrüder, wir gehören doch wohl alle zu denen, die ihre Sünden nie leugnen, sondern immer frank und frei bekennen? Wer das behaupten wollte, der würde gerade damit, mit solcher Behauptung, seine Sünden leugnen. Wohl kennen wir durch Gottes Gnade die Heiligkeit des Gesetzes; wohl haben wir erkannt, daß wir von Natur sind arm, elend, jämmerlich, nackt und bloß; aber ach, wie oft sehen wir uns nach Feigenblättern um, um unsere Blöße vor Gott zu decken, zu verbergen, zu beschönigen und zu entschuldigen! Geschieht es nicht oft, daß wir unsere Trägheit und Faulheit im Amte mit mangelhafter Begabung oder Unwohlsein entschuldigen? Wenn das Gewissen strafend spricht: Du hättest dich auf die Predigt, auf die Christenlehre sorgfältiger vorbereiten sollen, du solltest fleißiger studiren, eifriger sein im Bau des Reiches Gottes — kurz, du solltest in deinem Amte mehr ausrichten und leisten: geben wir uns immer schuldig, wenn das Gewissen so mahnet und strafet? Bekennen wir dem lieben Gott unsere Sünden unumwunden? Ach, leider nein! Im Gegentheil, wir leugnen oft unsere Missethat. Da heißt es oft: Ich habe die Gabe nicht, Besseres leisten zu können. Gott muß ja zum Pflanzen und Begießen doch das Gedeihen geben, das steht nicht in meiner Macht. Damit machen wir es ebenso wie Adam und Eva im Paradiese: wir leugnen unsere Missethat und schieben die Schuld auf Gott. Was unserer Trägheit Schuld ist, soll Gottes Schuld sein, der es an der Verleihung der nöthigen Gaben hat fehlen lassen. Während wir lässig sind im Pflanzen und Begießen und daher unsere Arbeit nicht mit Erfolg gekrönt wird, schieben wir die Schuld auf Gott und sagen, es fehle an seinem Segen.

Doch, geliebte Brüder, laßt mich euch noch auf Eins kürzlich aufmerksam machen: Wir sollen und müssen die Sünden unserer Gemeinde, die geistliche Sattheit, den Geiz, das Weltwesen, welches wie eine Fluth hereinbricht, die Gleichgültigkeit in der Ausbreitung des Reiches Gottes allen Ernstes strafen. Das thun wir auch. Aber, geliebte Brüder, thun wir das auch immer in der rechten Weise? Demüthigen wir uns erst selbst unter unseren Gott, wenn wir uns anschicken wollen, unsere Gemeinden durch Bußpredigten zu demüthigen? Bekennen wir unserem Gott vorerst auch unsere Sünden, unsere eigene geistliche Sattheit, Geiz, Weltsinn und Trägheit, ehe wir daran gehen, diese Sünden unserer Gemeinden zu strafen? Kurz, kehren wir immer erst vor unserer eigenen Thür? Geliebte,

gestehen wir es nur, unser Strafen geschieht manchmal nicht im Sinne und Geiste des Zöllners, sondern oft leider in dem des hochmüthigen Pharisäers. Was ist aber das anders, als ein Beweis dafür, daß auch wir uns von der Sünde, die da heißet: seine Missethat leugnen, nicht freisprechen können?

Was sagt aber Gottes Wort? „Wer seine Missethat leugnet, dem wird's nicht gelingen." Es mag ihm wohl gelingen, Menschen zu täuschen und vor Menschen seine Schuld zu leugnen, da ein Mensch nur sieht, was vor Augen liegt. Aber vor Gott kann das Leugnen der Missethat gar nichts nützen, denn der HErr siehet das Herz an und prüfet Herzen und Nieren. Wer seine Sünden leugnet, hat keinen gnädigen Gott. „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns." Mußte schon David sagen: Da ich's wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine ꝛc., was wird da wohl denen widerfahren, die nicht nur ihre Sünden verschweigen, sondern noch sogar leugnen? die werden ja verloren und verdammt sein. Wie nur derjenige Missethäter auf Begnadigung hoffen kann, der seine Schuld bekennt, so kann auch nur der Sünder auf Gnade vor Gott hoffen, der seine Missethat vor dem HErrn, seinem Gotte, bekennt. Und das führt uns zum zweiten Theil unserer Betrachtung.

2.

Fragen wir: Wer erlangt Vergebung seiner Sünden? so antworten wir zum andern auf Grund unseres Textes: „Wer seine Sünde bekennet und läßt." Das Bekennen seiner Sünden setzt das Erkennen derselben voraus. Erkenntniß der Sünden aber kommt durch das Gesetz. Laß nur recht die Blitzstrahlen von Sinai in dein Herz leuchten, so wirst du durch die Gnade des Heiligen Geistes erkennen, welch ein Greuel, welch ein Sündenwust in demselben verborgen liegt. Du wirst erschrecken vor der Menge und Größe deiner Sünden. Und wir Pastoren können und dürfen uns hier nicht ausnehmen, wir machen hier keine rühmliche Ausnahme, wir stehen nicht eine Stufe über unseren Gemeindegliedern, sondern wir sind eben solche Sünder wie sie, ja, laßt es uns nur er- und bekennen, wir sind die vornehmsten unter den Sündern. Wir haben noch ein besonderes Register, auf welchem unsere Amtssünden verzeichnet stehen. Das ist kein kleines, sondern ein großes und langes. Laßt mich nur an einige Posten desselben erinnern. Der Apostel spricht: „Die Liebe Christi dringet uns also." So sollen auch wir, theure Amtsbrüder, bei all unserer Amtsarbeit sprechen und sagen können: Die Liebe zu Christo und den von ihm theuer erkauften Seelen, die dringet uns, die lässet uns keine Ruhe, die treibt uns. Aber ach, wie müssen wir uns schämen! wie ist unsere Liebe oft so kalt! wie entspringt der scheinbare Eifer oft aus dem Fleisch! Der Apostel sagt an einer anderen Stelle: „Thue ich es gerne, so wird's mir gelohnet." Ach, wie oft kommen die Gedanken in's Herz: wärest du doch nicht Prediger

geworden! Wie oft thun wir unsere Amtsarbeit mit Unlust, mit einem Knechtssinn, nur so weit, daß wir vor Menschen, vor unserer Gemeinde so eben bestehen können! Seht, meine Brüder, das sind nur einige Posten von dem langen Register unserer Amtssünden. O Geliebte, laßt uns unsere Sünden nicht leugnen, beschönigen und entschuldigen, sondern lasset uns vor unserem Gott uns demüthigen, in den Staub legen, ihm unsere Sünden bekennen und aus der Tiefe rufen: „HErr, gehe nicht in's Gericht mit deinem Knechte, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht." „So du willst, HErr, Sünde zurechnen, HErr, wer wird bestehen?" „Meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer worden." Ach, es reuet mich von Herzen, daß ich so gesündiget habe, und so gottlos gewesen bin. Aber, lieber Gott und Vater, um deines lieben Sohnes JEsu Christi, meines Heilandes und Erlösers, willen, sei uns gnädig und barmherzig. „Siehe an meinen Jammer und Elend und vergib mir alle meine Sünden."

Wir sehen also, daß es kein Widerspruch ist, wenn in anderen Stellen heiliger Schrift den Gläubigen und hier dem, der seine Sünden bekennet, die Vergebung der Sünden zugesprochen wird. Denn das rechte Bekennen der Sünden kann ohne Glauben gar nicht geschehen. Wer zu Gott kommt und ihm seine Sündennoth klagt, thut es doch in dem Vertrauen: Gott ist mir gnädig. Als der Zöllner dem lieben Gott seine Sünden bekannte, da geschah es doch in der tröstlichen Zuversicht, daß Gott ihm seine Sünden vergeben werde. Als David sprach: „Darum bekenne ich dir meine Sünden und verhehle meine Missethat nicht", da geschah doch dies mit dem felsenfesten Vertrauen, daß Gott ihm gnädig sein und seine Sünden vergeben werde. Darum setzt auch David gleich hinzu: „Da vergabst du mir die Missethat meiner Sünden." Und wenn wir heute in der Beichte vor Gottes Angesicht erscheinen, Gott unsere Sünden bekennen und ihn um Gnade anflehen, so geschieht das doch von allen, von denen es in rechter Weise geschieht, im wahren Glauben an den HErrn JEsum Christum, das heißt, in der trostreichen Erkenntniß: Gott ist durch Christi Blut und Tod versöhnt, um Christi willen ist er mir gnädig und will mir alle meine Sünden verzeihen und vergeben.

Auf das rechte Bekennen der Missethat folgt auch das Lassen derselben. Jede wahrhaft bußfertige Seele spricht mit Hiskia: „Ich werde mich scheuen all mein Lebtage vor solcher Betrübniß meiner Seele." Wer da weiß und erfahren hat, welch eine schreckliche Last des Gewissens die Sünde ist, der hütet sich wohl, demselben immer neue und große Last aufzubürden. Wer die Barmherzigkeit des HErrn durch die gnädige Vergebung seiner Sünden erfahren hat und täglich erfährt, dessen Seele wird auch zu innigem Dank gestimmt gegen den, der so Großes an ihm gethan hat. Und diesen Dank beweist er denn auch mit Worten und Werken.

„Wer seine Missethat bekennet und lässet, der wird Barmherzig-

keit erlangen." Der bußfertige, gläubige Sünder erlangt Barmherzigkeit von dem HErrn. Er, der HErr, vergibt ihm seine Sünden und reinigt ihn von aller Untugend. Er spricht ihm tröstlich zu: Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht. Er, der HErr, durchstreicht unser Sündenregister, auch das lange Register unserer Amtssünden mit dem Blute JEsu Christi und nimmt uns um seinetwillen auf und an zu seinen Kindern und Erben in seinem Reich. Und dieses herrliche Erbe unseres Gottes und unseres Heilandes wird uns versiegelt in dem hochwürdigen Sacrament des Altars durch den mündlichen Genuß des wahren Leibes und Blutes JEsu Christi.

Nun wohlan, Geliebte, so lasset uns unsere Sünden nicht leugnen, sondern sie bekennen vor dem, der Herzen und Nieren prüft: „denn so wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns; so wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reiniget uns von aller Untugend." Amen. J. Horst.

Traurede über Hebr. 13, 4.

In Christo geliebtes Brautpaar!

Wenn wir Hebr. 13, 4. lesen: „Die Ehe soll ehrlich gehalten werden bei allen", so werden wir durch diese Worte recht daran erinnert, wie heilig und ehrlich der heilige Ehestand vor Gott ist. Denn weil Gott selbst die Ehe ehrlich und hoch achtet, darum will er auch, daß sie von Allen ehrlich gehalten werden soll. Und dies müssen wir Christen um so mehr betonen, da dieser heilige Stand von so Vielen auf's tiefste verachtet und entehret wird. Damit Ihr nun, geehrtes Brautpaar, hierin dem Willen Gottes nachkommen und eine glückliche Ehre führen möget, so will ich Euch dieses Wort Gottes als Euren Trautext an's Herz legen, und Euch zeigen:

Warum und wie die Ehe soll ehrlich gehalten werden?

1.

Blicken wir in die heilige Schrift, so finden wir auf unsere erste Frage: „Warum soll die Ehe von Allen ehrlich gehalten werden?" reichlich Antwort. Bedenken wir erstlich, wer die Ehe gestiftet und eingesetzt hat. Die Schrift lehret uns: Nicht ein Mensch, nicht ein Engel oder Erzengel, sondern der HErr aller Herren, Gott selbst ist der Stifter dieses Standes. Ist nun der Stifter groß und ehrlich, so ist auch seine Stiftung groß und ehrlich. Wie der HErr, so sein Werk. Und sagt die Schrift überhaupt von den Werken Gottes: „Groß sind die Werke des HErrn! Wer ihrer

achtet, der hat eitel Lust daran", so gilt dies auch von der Stiftung der Ehe. Also bedenket wohl: der Gott, der Himmel und Erde zum Preise seines Namens geschaffen hat, der von allen seinen Werken sagen konnte: „Siehe da, sie sind sehr gut", der hat auch die Ehe geordnet. Soll darum dieser Stand um des Stifters willen nicht ehrlich gehalten werden?

Und man bedenke weiter, was es doch eigentlich heißet: der Stifter der Ehe ist Gott selbst! Damit wird diese Thatsache ausgesprochen: Gott führt Mann und Weib, nach seinem Rath und Willen, zusammen. Wie dort dem ersten Bräutigam, Adam, so führt er auch heute noch einem jeden rechten Bräutigam seine Braut zu. Wie Adam sagen konnte: Eva hat mir mein Gott zum Weibe gegeben, er hat sie mir geschaffen und in die Arme geführet; so kann auch heute noch ein jeder christliche Ehemann mit fröhlichem Herzen dasselbe von seiner Ehegattin sagen. Wie, soll uns diese Thatsache nicht bewegen, die Ehe ehrlich zu halten?

Aber nicht allein ist die Ehe von Gott geordnet und gestiftet, sondern er hat sie auch vor allen Ständen auf Erden mit edlen irdischen Gaben gekrönet. „Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde und machet sie euch unterthan", dieser Segen Gottes ist die Krone der heiligen Ehe. Die Ehelichen sind demnach Gottes Werkzeuge in der Erhaltung des menschlichen Geschlechtes; durch sie füllet er die Erde von Geschlecht zu Geschlecht mit Menschen. So ist auch die Ehe die Quelle, aus welcher alle andern Stände mit allem, was dazu gehört, fließen. Könige und Kaiser, Propheten und Apostel sind aus diesem heiligen Stande entsprungen. Die Ehe füllet und erhält den Staat, ja, recht verstanden, die Kirche und den Himmel. Seht da, welch eine Ehrenkrone der heilige Ehestand trägt! Sollen wir ihn nicht ehrlich halten?

Und welch ein Ernst es Gott mit dem Ehrlichhalten dieses Standes ist, beweiset ferner sein heiliges Gesetz. Zwei Gebote hat Gott diesem Stande zur Ehre und zum Schutze gegeben. Im vierten Gebote ruft Gott allen Kindern zu, sie sollen Vater und Mutter ehren, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und werth halten. Und im sechsten Gebot ruft er aller Welt zu: „Du sollst nicht ehebrechen." Entehre, verachte, schädige mir niemand, will er sagen, die Ehe. Wer die Ehe entehret, fällt in meinen Zorn und in mein Gericht, denn die Hurer und Ehebrecher will ich richten. Fürwahr, es muß Gott dem HErrn an diesem Stande viel liegen, sonst hätte er ihn nicht durch zwei Gebote geschützet und geehret. Das alles soll uns aber bewegen, daß wir die Ehe ehrlich halten. Wie aber kann dies geschehen?

2.

Soll die Ehe ehrlich gehalten werden, so fange man sie ehrlich, nach Gottes Wort, an. Die Welt, die Gottes Wort verachtet, fängt die Ehe gewöhnlich auch ihrer Gesinnung gemäß an. Sie betet nicht zuvor zu Gott. Sie gönnt also dem Stifter dieses Standes nicht ein Wörtlein, daß er rathen,

helfen und segnen wolle. Sie geht ohne Gott in die Ehe. Auch umgehen die meisten jungen Leute bei ihrer Verlobung ihre Eltern. Ohne Wissen, ja, wider den Willen ihrer Eltern werden sie ehelich. Das ist ein böser Anfang. So hält man die Ehe nicht ehrlich; das heißet, sie verachten. Christen dagegen fürchten und vertrauen Gott; darum blicken sie, bevor sie sich verloben, auf zu ihrem Gott und halten bei ihm um Rath, Segen und Heil an. Auch fragen sie ihre Eltern und erbitten sich deren Einwilligung und Segen. Wer so die Ehe beginnt, hält sie ehrlich.

Soll die Ehe ehrlich gehalten werden, so muß sie geführet werden nach Gottes Wort. Durch Gottes Wort und Gebet werden alle Dinge geheiliget, auch die Ehe. Die Eheleute, die Gottes Wort verachten, die es weder in der Kirche hören noch im Hause betrachten, können ihre Ehe nicht, wie es Gottes Wort verlangt, ehrlich halten. Daher kommt es denn, daß so manche Ehemänner ihre Weiber verachten, sie nicht lieben, nicht mit Vernunft bei ihnen wohnen, sie schändlich behandeln und ihnen das Leben sauer machen. Sie glauben Gottes Wort nicht, führen also im Unglauben ihre Ehe. Und daß so viele Eheweiber ihren Männern ungehorsam sind, sich treulos gegen sie halten und ihrem Hause schlecht vorstehen, hat dieselbe Ursache.

Die Ehelichen, die sich nach Gottes Wort treu und herzlich lieben, die ihren Pflichten, soweit Gott Gnade gibt, nachkommen, die also in wahrer Gottesfurcht ihren Stand führen, halten die Ehe ehrlich.

Auch verzagen sie dann nicht, wenn sich das Wehe und Kreuz der Ehe einstellt. Ja, auch um des heiligen Kreuzes willen halten sie die Ehe ehrlich; denn sie wissen: das Kreuz der Ehe ist Gottes Schule. Da sollen wir ihn, sein Wort, seine Gnade und Hülfe recht kennen lernen und seine Herrlichkeit schauen.

Haltet darum, geliebtes Brautpaar, Eure Ehe ja ehrlich, dann wird auch Euch Gott ehren und segnen. Amen. G. L.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Zweiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 18, 23—35.

Nichts wird den Menschen, wie sie von Natur sind, schwerer, als erlittene Kränkungen zu verzeihen. Das stolze, harte Herz kann es nicht leicht über sich gewinnen, Gnade für Recht ergehen zu lassen. Der Beleidiger, und wäre er selbst ein leiblicher Bruder, soll es fühlen, er soll büßen. Man schlägt oft wenigstens den Weg des strengen Rechts ein, übt kein Erbarmen, keine Geduld, ohne einzusehen, daß man dadurch wider Gott handle

und sich schwer versündige. Auch die Christen bedürfen gar sehr und immer wieder der Ermahnung, ihren Beleidigern zu verzeihen, wie denn Christus im heutigen Evangelium mit höchstem Ernste hiezu ermahnt.

Was uns bewegen soll, unsern Schuldigern von Herzen zu vergeben?

Es ist dies

1. unsere eigene große Schuld vor Gott. In dem schuldigen Knecht, V. 23. 24., erkennen wir unser eigenes Bild. Wenn Gott mit uns „rechnen" will (und das thut er, so oft er uns sein Gesetz vorhalten und uns im Gewissen damit strafen läßt, uns mit seinem Zorn und Gericht erschreckt, Krankheit und Trübsale sendet), so findet sich bald, daß wir alle Gebote Gottes in Gedanken, Worten und Werken so oft und viel übertreten, so viel Gutes in unserem Beruf und Stand unterlassen, Gott von Jugend auf bis zu dieser Stunde ohne Unterlaß so schwer beleidigt und erzürnt haben, daß unsere Schuld bei Gott zehntausend Pfund beträgt und also unendlich groß ist. Wir haben Gottes Zorn und die ewige Verdammniß verdient. Wer muß bei dem Andenken an solche Schuld vor Gott nicht zittern und beben? Vergleichst du nun mit dieser deiner eigenen Schuld vor Gott das, was dein Nächster an dir gesündiget hat, so wirst du sagen müssen, es seien nur hundert Groschen, also eine geringe, unbedeutende Summe, die du im Bewußtsein deiner Sündenschuld gar nicht erwähnen solltest.

2. Gottes Barmherzigkeit, nach welcher er uns die ganze Schuld erlassen will, V. 25—27. Der schuldige Knecht, der in sich schlägt und um Gnade bittet, findet bei dem König Erbarmen; „er ließ ihn los und die Schuld erließ er ihm auch." Gott hat sich unser in Ewigkeit erbarmt und seinen Sohn gesandt, der unsre und der ganzen Welt Schuld auf sich nahm und mit seinem Leiden und Sterben bezahlte. Wer nun Buße thut und an diesen Heiland glaubt, dem wird Vergebung zu Theil, Leben und Seligkeit. Könnte es eine größere Gnade, größere Liebe zu den Sündern geben? Wie selig muß sich der Schuldner fühlen, der, von allen seinen Sünden entbunden, der Gnade Gottes in Christo durch den Glauben sich theilhaftig weiß! Wie muß die Liebe Gottes nun sein Herz erfüllen, daß er nicht allein Gott, sondern auch seinen Nächsten, seinen Beleidiger, seinen Feind von Herzen zu lieben anfängt! Wahrlich, wer die Liebe Gottes in Christo erfahren hat, dem muß das Herz vor Liebe zerschmelzen, daß er nach dem Exempel seines himmlischen Vaters willig wird, auch seinem Schuldner zu verzeihen.

3. Gottes Wille und Befehl, daß wir unseren Schuldigern vergeben sollen, V. 33. „Solltest du denn dich nicht auch erbarmen?" ꝛc. Du sollst. Das ganze Gleichniß sammt dessen Veranlassung, V. 21. 22., ist eine Erklärung dieses göttlichen Befehls. Es steht demnach in keines Menschen Belieben, ob er seinen Beleidigern ver-

geben will oder nicht. Nicht bloß siebenmal, sondern siebzigmal siebenmal, und zwar von Herzen, sollen wir dem Nächsten vergeben und selbst die Feinde lieben. Röm. 12, 9. 10. 19. 20. Matth. 5, 44. Eph. 4, 31. 32. Luc. 17, 4.

4. Gottes gerechter Zorn und schwere Strafe über die Unversöhnlichen. Es ist leider nur zu gewiß, daß der Mensch wieder aus der Gnade fallen kann und daß er dann, wo er nicht wieder Buße thut, ewig verloren geht. Luc. 11, 26. 2 Petr. 2, 20. Röm. 11, 19. 20. 1 Cor. 10, 12. Phil. 2, 12. Hebr. 10, 26. Aus diesen Stellen ist klar, daß die erlangte Vergebung der Sünden wieder verloren werden könne — durch neues, muthwilliges Sündigen. Auch der Schalksknecht ist ein deutlicher Beweis davon. Möge sein Exempel alle diejenigen zur Besinnung bringen, die einen unversöhnlichen Sinn haben! G. S.

Dreiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 15—22.

Das Land der Vereinigten Staaten, das uns Gott hier zur Heimath gegeben hat, kann mit Recht, wie einst Canaan, ein Land genannt werden, in welchem Milch und Honig fließt. Denn unermeßlich ist der Reichthum seiner fruchtbaren Felder und der Schätze des Metalls in seinen großartigen Gebirgen. Mächtige Ströme bewässern das Land und sind die natürlichen Straßen neben den ausgedehnten Eisenbahnnetzen für einen Handel, der in der Welt nicht seinesgleichen hat. Unübersehbare Waldungen mit kostbarem Bauholz, fischreiche herrliche Binnenseen, Heilquellen aller Art und die Vorzüge gemäßigter und heißer Zone, welche die höchste Mannigfaltigkeit kostbarer Früchte hervorbringen, finden sich in keinem Lande in solchem Maße, in solcher Großartigkeit vereinigt wie hier. Wie von Canaan, so kann auch von unserm Lande das Wort gelten: „Es soll kein Armer unter dir gefunden werden." Denn die Arbeit findet hier ihren guten Lohn, wie sonst nirgends. Kein Wunder daher, daß jährlich ein Menschenstrom von Hunderttausenden aus der alten Welt sich in dieses reiche Land ergießt, das noch für ungezählte Millionen reiches Brod und sicheres Obdach bietet und immer neue Steine zu dem herrlichen Wunderbau dieses jungen überreich gesegneten Staates herbei schafft. Wahrlich, wir wären keine Christen, wenn wir die unendliche Güte Gottes nicht erkennen, Gott nicht brünstig danken würden, daß er uns in dies gute Land geführt hat. Aber das höchste Kleinod und der theuerste Schatz, womit Gott gleichsam seiner Güte gegen dieses Land und Volk die Krone aufgesetzt hat, die alles andere wie die Sonne die Sterne an Herrlichkeit überstrahlt, habe ich noch nicht genannt: es ist dies die Freiheit der Religion, die Unabhängigkeit der Kirche vom weltlichen Staate, die völlige Trennung dieser beiden Reiche,

wie sie nach Christi Wort sein soll: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist" u. s. w. Dies haben wir als die höchste Wohlthat Gottes hier aufs dankbarste zu erkennen.

Wie dankbar wir die hohe Wohlthat Gottes erkennen sollen, daß in unserm Amerika das Wort Christi völlige Geltung hat: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist."

Laßt mich zeigen,

1. daß dies Wort Christi hier wirklich völlige Geltung hat.

a. Rechtes Verständniß dieses Wortes; α. „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist", das heißt, gebet der Obrigkeit, dem Staat, was ihm als von Gott gegeben gehört, das ist, alles, was in das Bereich des Irdischen und Zeitlichen fällt, Leib und Leben, Hab und Gut; die Zinsesmünze trägt des Kaisers Bild, ergo gehört es ihm; der Sohn Gottes bestätigt dies Besitzrecht. „Gebet Gott, was Gottes ist", das heißt, was die Seele, das Gewissen betrifft, alle geistlichen Güter und Gaben, das Wort Gottes; β. Folgerung aus diesem Wort; א. Bestätigung dieser beiden Reiche als göttlicher Ordnung und Stiftung; Gott hat beide gegeben und gesetzt mit ihren besonderen Rechten, Gaben und Pflichten, wie auch sonst vielfach in der Schrift bezeugt ist, Röm. 13, 1. 1 Tim. 2, 1. 2. Joh. 18, 36. 37.; ב. Trennung dieser beiden Reiche, dies ist recht eigentlich der Sinn der Worte Christi; denn die Juden meinten, sie sollten als das Volk Gottes dem heidnischen Kaiser nicht unterworfen sein, aber das Gegentheil bezeugt ihnen Christus, sie könnten und müßten ihrer Obrigkeit unterthan sein und doch zugleich als Gottes Volk wandeln, beides vereinige sich, obgleich keine Vermischung der Pflichten und Rechte beider Reiche stattfinden dürfe und jedem das Seine gegeben werden müsse. Das liegt auch sonst in der Natur der Sache und ist überall in der Schrift bestätigt; beide Reiche unterscheiden sich durch die Personen, die zu jedem Reiche gehören: zum Staate gehören alle Bürger, die sich nach den Gesetzen halten, unangesehen ihrer Religion; zur Kirche gehören nur Gläubige; der Staat hat es nur mit der leiblichen, die Kirche nur mit der geistlichen Wohlfahrt ihrer Glieder zu thun; der Staat hat das Licht der Vernunft, die Kirche Gottes Wort zur Richtschnur; der Staat bedient sich des Schwertes und der Gewalt, Gehorsam zu erzwingen, die Kirche hat nur Gottes Wort, 2 Cor. 10, 4. Joh. 18, 37.; jener hat Freiheit, Gesetze zu geben, und erlaubt, was die Wohlfahrt des Staates fördert, 5 Mos. 24, 1., auch wenn es an sich nicht recht ist; diese gebietet und erlaubt nur, was die Schrift erlaubt und gebietet; in jenem sind Befehlende und Gehorchende, in dieser sind Alle gleich, Matth. 23, 8. Luc. 22, 25. 26. Gal. 3, 28. Dieser Unterschied beider Reiche ist von solcher tiefgehenden Bedeutung und Wichtigkeit, daß ihre Vermischung von den furchtbarsten Folgen begleitet sein muß. Einem

wahren Christen ist es daher nicht gleichgültig zu wissen, wie es um diese wichtige Lehre göttlichen Wortes in seinem Staate steht;

b. in unserem Staate hier hat dieselbe völlige Geltung, denn dieser wichtige Grundsatz: Trennung von Staat und Kirche, unbeschränkte Gewissensfreiheit steht als der höchste und wichtigste an der Spitze der Constitution und ist garantirt und bestätigt durch alle Gerichte und gerichtlichen Entscheidungen während der hundert Jahre ihres Bestehens. Unser Staat ist daher die Zufluchtsstätte aller um ihres Glaubens willen Verfolgten und Bedrückten. So gründlich ist diese Trennung hier, daß die Kirche als Kirche für den Staat gar nicht existirt, sondern nur als eine privilegirte Gesellschaft, die Recht besitzt, Eigenthum zu besitzen, das unter seinem Schutze steht;

2. daß wir dies als eine hohe Wohlthat Gottes dankbar erkennen sollen;

a. daß wir dies als eine hohe Wohlthat Gottes erkennen sollen, denn α. damit ist dem Christen das höchste und unentbehrlichste Kleinod, die Freiheit seines Gewissens, gegeben, sich nach Gottes Wort ungehindert zu erbauen auf dem Grund des allerheiligsten Glaubens. Welche Wohlthat dies ist, zeigt das Gegentheil, die Bedrückung der Christen unter dem Pabstthum und der Landeskirche; β. damit ist der wahren Kirche Freiheit zur herrlichsten Entwicklung, Ausbreitung und Befestigung gegeben, wie die Erfahrung unserer lutherischen Kirche hier lehrt, und wie ebenfalls das Gegentheil beweisen die Staatskirchen in Europa, in denen der Staat die Kirchendiener setzt, einerlei, ob sie gläubig oder ungläubig, recht- oder falschgläubig sind, Kirchenunion und Lehr- und Schulbücher nach seinem Geschmack, nicht nach Gottes Wort einführt u. s. w., und die straft, die sich seinen Anordnungen des Gewissens wegen widersetzen, selbst mit dem Tode, wie der Pabst; γ. damit gewinnt der Christ auch die rechte Stellung als Bürger zur Ausübung seiner Pflichten gegen den Staat, und erfüllt sie um so gewissenhafter, als er weiß, daß er darin zugleich Gott gehorcht und dient, Röm. 13, 1. Gegen die Quäker zu merken;

b. wie wir Gott für diese hohe Wohlthat recht danken; α. dadurch, daß wir über dieser Freiheit ängstlich wachen und gegen jeden Versuch einer Vermischung beider Reiche freudig selbst das Leben einsetzen; β. daß wir die höchste Treue in unserm Wandel als Christen gegen Gott erzeigen, wohin für die männlichen Glieder die Betheiligung an Regierung der Kirche durch Gemeindeversammlungen gehört; γ. daß wir uns als um so treuere Unterthanen des Staates und der Obrigkeit erweisen, unter der wir diese selige Gewissensfreiheit genießen, und Gott für ihr Wohlergehen brünstig anrufen.

Vergleiche zu dieser Disposition: Dr. Walther, Rechte Gestalt, S. 5—12; Derselbe: Lutherische Brosamen, S. 495 ff.; „Lutheraner" Jahrg. 23, 1866—67 S. 97 ff.; H. Hanser: Lutherdenkmal S. 388 II. O. H.

Vierundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

„L. Fr., ihr wisset, daß das Evangelium nichts anders ist, denn eine Predigt von der einigen Person, die da Christus heißet. . . . Das ist allein das rechte Evangelium, wenn es uns den Christum vorhält, und lehret, was wir uns Gutes zu ihm versehen sollen. . . . Denn Gott hat es also beschlossen, daß er will, daß alle Menschen an dem einigen Menschen Christo hangen sollen, auf den hoffen und den fassen, wollen sie anders selig werden; so, daß sie von keinem andern wissen sollen, denn von dem Christo." Luther, Kirchenpost. 14, 284. Auch unser heutiger evangelischer Text malt ihn uns lieblich vor die Augen und will uns locken, daß wir in unsern Nöthen allein zu ihm unsere Zuflucht nehmen. Laßt uns daher ꝛc.

Matth. 9, 18—26.

Welch einen herrlichen Helfer und Heiland wir an dem HErrn JEsu haben;

1. einen allmächtigen,

a. er hat Kraft in sich, zu helfen, Marc. 5, 30. Luc. 8, 46., während Creaturen, wo sie helfen, die Kraft nicht von sich selbst haben,

b. er kann helfen, wo kein Mensch helfen kann, V. 20. Luc. 8, 43. 49.,

c. er kann allen, in aller Noth, geistlicher und leiblicher, helfen,

d. er kann immer helfen und hilft nicht nur für dies kurze Leben, sondern für alle Ewigkeit;

2. einen barmherzigen, freundlichen,

a. er will helfen und ist immer bereit, zu helfen. „Der HErr wird uns hierin vorgemalet, wie er gemenget ist mitten unter das Volk, als ein freundlicher, leutseliger Mann, wie St. Paulus Tit. 3, 4. sagt, daß durch ihn die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes erschienen; damit er sich erzeiget willig und bereit, jedermann zu dienen und zu helfen." Luther, l. c. 300. Der HErr bricht das Gespräch, V. 18., ab, um den betrübten Jairus recht bald zu erfreuen, und hat Geduld mit dessen Schwachheit, V. 18. Wie freundlich sind die Worte, die er dem blutflüssigen Weibe sagt, V. 22. Und er will gern allen helfen, Jes. 45, 22. Matth. 11, 28. Joh. 6, 37.;

b. er will unser Bestes, auch wenn er mit seiner Hülfe verziehet, V. 19. 20.; des Jairus Glaube sollte durch den Anblick des Wunders am blutflüssigen Weibe gestärkt werden;

c. er stellt keine Bedingungen; wir sollen nur erkennen, daß wir seiner Hülfe bedürftig sind, unser Herz vor ihm ausschütten und nur glauben, Marc. 5, 36. „Du siehest auch hier nicht, daß er etwas nehme von denen, welchen er wohlthut." L. c. 285. „Dazu ist uns nun Christus vorgestellt als ein unausschöpflicher Brunn, der da allezeit überfleußt mit eitel Güte und Gnade; und für solche Güte und Wohlthat nimmt er nichts, denn

daß die Frommen, die solche Güte und Gnade erkennen, ihm dafür danken." „Und das ist die rechtschaffene Bereitung zu der Gnade und Gütigkeit Christi, daß ich derselbigen bedarf; und dann reimet es sich fein, daß ihrer zween zusammen kommen, der Reiche und der Arme, Christus und ein Sünder." L. c. 292. „Wer nun ein bekümmert, beschwert Gewissen hat, fürchtet sich vor der Sünde, erschrickt vor dem Tode oder fühlet sonst nichts Gutes in ihm, der komme hieher zu dem Manne und bekenne, was ihm gebreche, rufe ihn an, so wird er gewiß helfen, Ps. 50, 15. Schütte dein Herz vor ihm aus" ꝛc. L. c. 296.

(Luthers Abschied vom Pabste, l. c. 295, wichtig auch gegen alle Werktreiberei der Secten, gegen alle Selbstgerechtigkeit.) G.

Fünfundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 24, 15—28.

Eine Weissagung von der Zerstörung Jerusalems ist es zunächst, was den Inhalt dieses Evangeliums ausmacht. Den „Greuel der Verwüstung", V. 15., deutet St. Lucas Kap. 21, 20. auf das römisch-heidnische Kriegsheer, welches die heilige Stadt belagern werde. Wenn die Jünger solches sehen würden, sollten sie eiligst sich durch die Flucht retten — das war die Weisung des HErrn. Und wie die Geschichte meldet, haben die Christen dieses auch gethan. — Doch nicht bloß von Jerusalems Untergang redet hier der HErr, sondern auch vom Ende der Welt und von den Gefahren für die Christen in der letzten Zeit; dies erhellt klar aus V. 27. Die Ermahnung zur Flucht gilt daher auch den Gläubigen der Letztzeit, obschon man alsdann nicht sowohl leiblich, als vielmehr geistlicher Weise sich durch die Flucht retten soll.

Die geistliche Flucht der gläubigen Christen in den Gefahren der letzten Zeit.

1. Die Gefahren der letzten Zeit. Diese sind hauptsächlich:

a. der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte, V. 15. Die letzte Zeit hat mit der Erscheinung des Sohnes Gottes im Fleisch begonnen, 1 Joh. 2, 18. Aber die letzten Tage der letzten Zeit rücken immer näher heran, und unsere Tage beweisen es, daß wir in der letzten Zeit leben, weil der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte immer offenbarer wird. Oder ist etwa die Erbitterung gegen das Evangelium und die Feindschaft wider Christum vor achtzehnhundert Jahren größer und heftiger gewesen, als in unsern Tagen? Wenn der HErr noch einmal unter uns aufträte, würden nicht abermal Tausende von Händen bereit sein, ihn zu kreuzigen? Welche tödliche Feindschaft zeigt sich gegen seine Glieder und Bekenner! Und der Unglaube, der es lange nicht wagte, ungescheut an's Tageslicht zu kommen — tritt er nicht in unserer Zeit ohne alle Scham

und Scheu daher? Rotten sich nicht die Feinde Gottes und Christi in hellen Haufen zusammen, wie einst die römischen Adler um Jerusalem (Ps. 2.)? — Was aber die Gefahren der letzten Zeit besonders groß macht, ist dies:

b. die falschen Propheten sind in Menge da, V. 24. Was in dieser Hinsicht vor und nach der Zerstörung Jerusalems geschah, war in der That nur ein geringes Vorspiel der letzten Zeit, in der wir leben. Der Fürst der Finsterniß sieht, daß es mit seinem Reich bald zu Ende sein werde; darum bietet er seine ganze Streitkraft auf, das Reich Christi, die Kirche, zu bestürmen. Der römische Antichrist herrscht immer noch in den Gewissen ungezählter Tausende, und die falschen Propheten der mancherlei Secten und irrgläubigen Gemeinschaften sind gleichfalls nicht zu zählen. Stehen doch selbst in der rechtgläubigen evangelisch-lutherischen Kirche bis in die neueste Zeit herein Irrgeister und falsche Propheten auf und gewinnen zahlreichen Anhang, so daß in den „Irrthum verführet werden (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten", V. 24. — Da gilt es wahrlich, sich vorzusehen und zu fliehen!

2. Die geistliche Flucht der gläubigen Christen in dieser letzten Zeit. Beachten wir: die Zufluchtsstätte, dahin sie fliehen; die Gemeinschaften, die sie verlassen, und endlich: die Art und Weise, wie sie fliehen sollen.

a. die Zufluchtsstätte, dahin sie fliehen sollen. Vor den Trübsalen der letzten Zeit gibt es eine Zuflucht, wie zur Zeit der Sündfluth eine Arche, zur Zeit Sodoms ein schützendes Zoar, zur Zeit der Zerstörung Jerusalems ein Pella. Wo aber sollen wir hinfliehen, wenn das jüngste Gericht herannaht, wenn die Welt im Feuer des göttlichen Zorns verzehrt wird? Wo ist die Arche, die uns aufnimmt ꝛc.? Antwort: Der HErr ist unsre Arche, unser Zoar, unser Pella, der Fels unseres Heils, Ps. 90, 2. Ps. 91. Ps. 121. Der HErr selbst, unser Gott, sein Wort, sein Sacrament, sein Gnadenthron, den er uns in Christo vorgestellt hat, das sind die Berge, auf welchen wir sicher sind vor allem Unfall und wo uns kein Haar gekrümmt werden darf. Die Wunden Christi sind unsre schützenden Felslöcher, Hohel. 2, 14. Man vergesse nur nicht die Mahnung Christi: „Wer das lieset, der merke drauf", V. 15.

b. die Gemeinschaften, die wir verlassen sollen, das ist α. die Gemeinschaft aller Ungläubigen und Gottlosen, daß wir nicht Theil haben an ihrer Feindschaft, die sich rings umher wider den HErrn und sein Wort und seine Kirche erhebt. In dem Thun und Treiben der Abgefallenen mögen wir zugleich Gottes Strafgerichte erkennen; β. die Gemeinschaft der Falschgläubigen, die durch das Gift des Irrthums und der Lüge die Seelen in das ewige Verderben stürzen. Wie ernstlich warnt Christus vor dieser Gefahr!

c. die Art und Weise, wie die Christen fliehen sollen: α. nicht hauptsächlich räumlich und leiblich; letzteres ist nicht mög-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

b. warum kommt er auch zu uns? α. weil es so geweissagt war, V. 4. 5.; daran sollte Israel ihn erkennen und mit Freuden aufnehmen; das sollte für alle Zeiten allen Menschen ein thatsächliches Zeugniß sein, daß er fort und fort zu ihnen kommen werde, auch unscheinbar in und durch das verächtlich scheinende Evangelium, aber gewiß; β. weil er uns Gnade, Heil, Segen, Leben und Seligkeit bringen und alle unsere Feinde so gewiß und siegreich überwinden kann, wie er damals die Feinde in Jerusalem in seiner Hand hielt. Ist das nun nicht ein herrlicher König, ein König, wie wir ihn brauchen? Ist es nicht höchste Ehre, daß er zu uns kommt? Sollten wir ihn nicht mit Freuden aufnehmen?

2. weil wir es bei ihm in Zeit und Ewigkeit so gut haben;

a. wir sind Sünder — er kommt und bringt uns Gnade, Vergebung der Sünden — jedem Sünder ohne Unterschied, wenn er nur seine Sünde mit Betrübniß erkennt und sie los sein will; ja, er vergibt uns täglich unsere Sünden reichlich;

b. wir sind unter dem Fluch des Gesetzes, dem Zorne Gottes, dem Urtheil der Verdammniß; JEsus bringt uns Freiheit von dem allen, ja, die Kindschaft Gottes, das Erbe der Seligkeit;

c. wir leben auf dieser Erde als in einem Jammerthal, in viel Kreuz und Trübsal, Noth und Anfechtung, unser König weiß es und kommt zu uns mit Trost, Friede und Freude seines Heiligen Geistes, Röm. 8, 18. 35 ff.;

d. wir sind umgeben hier von furchtbaren, mächtigen, listigen Feinden, unser Gnadenkönig kommt und hilft uns zum Sieg;

e. er schenkt endlich in seinem Dienste Freude und Seligkeit schon hier, daß wir, den Aposteln und Volke in unserm Evangelio gleich, V. 7—9., uns ihm willig dargeben mit allem, was wir haben, zum Opfer und Dank, immer mehr rechte Gottesmenschen werden, zu allen guten Werken geschickt; wie gut haben es also seine Gläubigen!

3. weil wir ohne ihn unaussprechlich elend bleiben;

a. in dieser Zeit, ohne Frieden, ohne Kraft, ohne Hoffnung;

b. in der Ewigkeit, Matth. 24, 51. O. H.

Veit Dietrich als Prediger.

(Schluß.)

Veit Dietrich erfuhr auch die Leiden des Predigtamtes, und konnte deshalb aus Erfahrung von den Verfolgungen der Zeugen der Wahrheit reden. Wie er aber tief in die Leiden und die Noth des Amtes geblickt hat, so wußte er auch aus Erfahrung ein köstliches Zeugniß von dessen Herrlichkeit zu geben. „Wer auf Gottes Wort und Willen sieht", sagt er, „und auf die rechte Frucht des Amtes, der wird eine un-

das Leben zu bessern, darnach an Christum zu glauben, sich in der Liebe, Geduld und rechter Anrufung in allerlei Nöthen zu üben und ihres Berufes treulich zu warten. Bei solcher Lehre, hoffe ich, wird Magister Johann Funk bleiben und der Historienpredigt sich entschlagen. Das andere wird das Kreuz, welches bei unserem Amte allewege sich findet, und die Zeit fein ändern."

So war sein Blick stets auf das Praktische gerichtet und zwar auf die Praxis des christlichen Lebens, welches durch Buße zum Glauben und zur Herrlichkeit der christlichen Hoffnung hindurchdringt. Das sollte der Prediger immer und überall vor Augen haben; das in aller Einfalt zu lehren und mit der rechten Weisheit der Anwendung zur Geltung zu bringen, gilt ihm als die rechte Predigtkunst. Demnach bestimmt er die Ordnung des Inhalts der Predigt folgendermaßen: „Wo die Leute sicher sind und in Sünden leben, da gehört das Gesetz zu, daß man Gottes Zorn und Strafe ihnen vorhalte, sie erschrecke und unruhig mache. Denn daß du Einen, so in Ehebruch, Geiz oder anderem Aergerniß liegt, also wolltest lassen hingehen, ihm nicht zureden und die ewige Verdammniß dräuen, das wäre unrecht. Dem Aergerniß sollst du wehren mit Gottes Wort. Will das nicht helfen, so du ein treuer Diener Christi willst sein, so sollst du ihn gar ausschließen und wie einen Heiden halten, weder zum Abendmahl noch zu andern christlichen Werken zulassen. Wiederum, wo die Herzen bekümmert und ängstig sind, sehen und fühlen ihre Sünde und lassen es sich herzlich leid sein, wollten, sie hätten's nie gethan, da hüte dich, daß du gegen solche Leute wolltest hart sein und sie mit dem Gesetze länger treiben; sondern mit dem Evangelium sollst du sie trösten, auf Christum, der unser aller Mittler ist, weisen, und durch desselben Verdienst ihnen Vergebung aller Sünden und ewiges Leben laut seines Befehls gewiß zusagen. Alsdann bist du ein rechter Spitalmeister und theilest das Wort recht." Das letzte Ziel aller Predigt soll sein, die Seelen zu Christo zu führen. Dietrich schreibt daher: „Christus sagt klar, er sei der Weg. Da muß ja folgen, wo man nicht lauter und bloß auf des HErrn Christi Wort stehet, man nehme sonst vor, was man wolle, es heiße oder gleiße, wie schön es wolle, daß es nichts denn ein Irrweg sei, der in den Abgrund der Hölle führt."

Was die Form seiner Predigten betrifft, so bediente sich Dietrich jener Methode, welche in der Zeit der Reformation fast allgemein üblich war. Er sucht aus dem Texte die Hauptlehrstücke heraus und reiht sie an einander, ohne ein sonderliches Gewicht auf die Verknüpfung derselben zu legen. Diese ist ihm im Zusammenhange des Textes selbst gegeben; der menschlichen Kunst bedarf er hierzu nicht. Ebenso bleibt hier jede Einleitung weg. Mit raschen Zügen führt er in das Evangelium selbst hinein, und erläutert nun jene Hauptstücke durch einen geeigneten Rückblick auf das Alte Testament, durch Anführung verwandter Bibelstellen, welche

Oft soll die Dunkelheit ihrer Worte zu geistiger Uebung dienen. Und selbst da, wo wir bei ihnen der herkömmlichen Dichter- und Rednersprache begegnen, sind es niemals Worte des Redners, sondern des Denkers, „wie wenn wir die Weisheit aus ihrem Hause, das heißt, aus des Weisen Brust hervortreten, und alsbald die Beredsamkeit ungerufen ihr folgen sehen, als ihre Dienerin. Proben werden nun zuerst aus den Briefen des Apostels Paulus — da ja selbst die Widersacher seinen Worten, und zwar den geschriebenen, eine besondere Macht zusprachen (2 Cor. 10, 10.) — aus dem Römerbriefe Kap. 5, 3—5. und aus dem Zweiten Corintherbriefe Kap. 11, 16—31. durchgegangen, darauf aus den Propheten — und unter ihnen vorzugsweise aus den ungelehrten, von der Heerde genommenen (Amos 7, 14 f.) — Amos Kap. 6, 1—6. Lauter Citate nach der lateinischen Uebersetzung der Kirche. Hier werden nun Klimaxe und andere Redefiguren nachgewiesen, Fragen, ein Redestrom, mit dazwischen eingefügter ruhiger Erzählung, abgebrochene, kurze, mehrgliederige Sätze in ausdrucksvoller Abwechselung. Wenn Amos, anstatt „ein Bruder" zu sagen, „Joseph" sagt, so ist dieses ein Wortbild, das der Rhetorik nicht einmal bekannt ist. Solche Schriftstellen, die ihrem Gedankeninhalt nach ebenso faßlich, wie im Ausdrucke wohllautend sind, können uns als Muster dienen; in ihren Dunkelheiten dagegen, welche auf die Schärfung des forschenden Geistes berechnet sind, sollen wir diesen heiligen Autoren nicht nacheifern. Die erste Anforderung an uns, die wir jene erklären, nicht aber selbst erklärt werden sollen, ist Verständlichkeit. Dafür dürfen wir selbst die Umgangssprache nicht verschmähen, nicht einmal unsere Provinzialismen (z. B. ossum, Gebeine, zum Unterschiede von os, der Mund, lieber weniger reines Latein, als Undeutlichkeit! Was aber, ungeachtet deutlichen Ausdruckes, immer noch schwer verständlich bleibt, läßt sich ja in Büchern sagen, welche man liest, oder auch hinlegt; und in Gesprächen, mit Fragen und Antworten, in den Versammlungen der Gemeinde, wo einer redet, alle übrigen schweigen, muß er — unter wechselnden Wendungen so lange, bis er den Zuhörern ansieht, daß sie ihn verstehen, jedoch ohne Umschweife und Prunk — zu allen in solcher Weise reden, daß die Wahrheit offen vor ihnen liegt. Was nützet ein goldener Schlüssel, wenn er nicht aufschließen kann? Sowie man aber die Speise, selbst die dürftige, schmackhaft machen muß, ebenso auch die Rede. Kap. 6—11.

Ein beredter Mann hat daher mit Recht gesagt: Der Redner müsse belehren, anziehen und bewegen: das erste als das allgemeine, durchgehende Erforderniß, das andere, um aufmerksam zu erhalten, das dritte, um den Sieg davon zu tragen. Insbesondere kommt bei den zwei letzten Punkten alles auf die Art und Weise an, wie geredet wird. Daß er „belehren" muß, ist die unumgängliche Forderung, die der Inhalt stellt, und „niemand darf glauben, das, was er selbst versteht, denen, die ihn nicht verstehen, wirklich gesagt zu haben". Vielleicht entbehren die Zuhörer bloß

der Erkenntniß des Rechten, so daß es genügt, sie zu belehren. Vielleicht ist die Belehrung an und für sich anziehend genug, wie z. B. oft eine klare Widerlegung. Meistens aber erfordert die Wahrheit, um die Zuhörer nicht zu langweilen, eine beredte Sprache, jedoch ohne den Wortschaum, welcher zu dem Ernst des Gegenstandes nicht paßt — wovon ein Beispiel gegeben wird aus einer unreifen Jugendarbeit (Cyprians). Und wenn der Zweck der Rede in der Zustimmung mit Herz und Hand besteht, und die Herzen hart sind, alsdann ist es nicht hinreichend, von der Wahrheit zu überzeugen und durch die Darstellung einen zusagenden Eindruck zu machen: alsdann muß der beredte Lehrer der Kirche die Gemüther und den Willen bestimmen, bewegen, lenken, damit der Sieg sein sei. Alles in allem ist seine Aufgabe diese: „angehört zu werden mit Verstand, mit Lust (Befriedigung) und mit Gehorsam“ (intelligenter, libenter, obedienter). Daher muß er, ehe er zu reden beginnt, sich im Gebete zu Dem erheben, welcher die Herzen kennt, sowohl das des Redners als die der Zuhörer, und über sie verfügt, und er muß jenes Wortes gedenken (Matth. 10, 20.): „Ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist, der in euch redet.“ Dieses ist ein trostreiches Wort für die, welche sich durch Arbeit und Gebet vorbereitet haben. Niemand aber darf daraus ableiten, daß den Lehrern (Predigern) keine Anweisung gegeben zu werden brauche. Dann brauchten wir auch nicht zu arbeiten, weil es ja heiße (Matth. 6, 8.): „Der Vater weiß schon, was ihr bedürfet, ehe ihr ihn bittet“; dann würde auch ein Paulus dem Timotheus und dem Titus keine Anweisung ertheilt haben, wie diese unterrichten und ermahnen sollten. Diese drei apostolischen Briefe müssen die Lehrer der Kirche und die, welche diese anweisen wollen hinsichtlich des Was und des Wie, ganz besonders vor Augen haben. Der Mensch pflanzt und begießt; aber Gott ist es, der das Gedeihen gibt. Kap. 12—16.

Indem der vorhin schon angeführte Lehrer der Beredsamkeit (nämlich Cicero, und zwar im Orator cap. 29. und 21.) an die drei Zwecke oder Aufgaben des Redners die drei Stilgattungen anknüpft, so scheint er sagen zu wollen, daß derjenige beredt sei, welcher, um zu unterrichten, in dem „schlichten“ Stile über das Geringere reden könne, um aber anzuziehen und zu fesseln, in dem „richtiggemischten“, reicheren Stile über das in der Mitte Liegende, und um Gefühl und Willen zu bewegen, in dem erhabenen Stile über das Große. Dieses kann von Gerichtsreden gelten, bei Geldfragen als dem Geringeren, und bei Lebens- und Ehrenfragen als dem Großen. In den Dingen aber, über die wir anderen (Prediger) zu reden haben, insbesondere von den hohen Stätten (Kanzeln) herab, ist alles groß, weil es das ewige, und nicht das zeitliche Wohl gilt. Reden wir vom Gelde (Mammon), so ist die Frage nicht von viel oder wenig, sondern von Gerechtigkeit; und „treu zu sein im Geringsten“ (Luc. 16, 10.) ist etwas Großes. Ein Becher kalten Wassers ist ein geringes Ding; aber

der HErr hat gesagt, daß, wer denselben einem seiner Jünger um Christi willen reiche, es ihm nicht unvergolten bleiben solle. Wenn hierüber gepredigt wird, und Gott uns beisteht, „ist es da nicht, als steige aus diesem kalten Wasser eine Glut empor, welche die kalten Herzen zu Werken der Barmherzigkeit entzündet?“ — Wiewohl der Lehrer der Kirche allezeit von den großen Dingen redet, redet er gleichwohl in dem einfachen Stil, wenn etwas gelehrt wird; in dem reichen (geschmackvolleren) Stile dann, wenn getadelt oder gepriesen wird. Erst, wenn etwas soll gethan werden, und wir zu denen reden, die es thun sollen, aber nicht wollen, alsdann wird von dem erhabenen Stile Gebrauch gemacht. Ueber ein und dasselbe Große kann in verschiedenen Stilarten geredet werden, selbst über Gott, welcher von allem das Größte ist. Wer über die Einheit in der Dreiheit andere unterrichten will, muß einfach reden, damit die Lehre, soweit es möglich, verstanden werde. Wer Gott oder seine Werke lobpreisen will, sucht die schönsten und reichsten Worte zum Ausdrucke für das, was ihm niemals völlig auszudrücken gelingt, und was er doch nicht zurückhalten kann. Gibt es aber kein größeres Unheil, als daß Gott nicht angebetet wird, oder doch neben ihm Abgötter und andere Creaturen, so muß solchem Unheile bei den Leuten durchaus in der erhabensten Sprache gewehrt werden (habet utique granditer dici). Kap. 17—19.

Diese Stilarten werden durch eine Auswahl von Vorbildern illustrirt. Der einfache Stil (genus dicendi submissum s. subtile), welcher durch deutliche Belehrung das Verschlossene öffnen, Knoten lösen, Einwendungen abwehren soll — letzteres besonders so, daß man im Fluge der Rede ihnen vorgreift — wird nachgewiesen am Galaterbriefe, Kap. 5, V. 21—26., auch dem dritten, V. 15—22. Der reiche Stil (genus temperatum), welcher durch den Nachdruck, oder die Fülle einer lebensvollen, bilderreichen Sprache und durch wechselnde Satzformen anspricht und fesselt, wird an 1 Timotheus 5, 1 f. und einigen Abschnitten des Römerbriefes (Kap. 12. und 13.) durchgegangen. Hinsichtlich des Tonfalles fügt Augustin hinzu, daß er selber wohl auf rhythmische Ausgänge Werth lege, macht indeß darauf aufmerksam, daß sie in der heiligen Schrift nur selten vorkommen, und gesteht: in auctoribus nostris hoc mihi plus placet, quod ibi eos (numeros) rarissime invenio. Der erhabene Stil (genus grande) ist der Erguß gewaltiger Gemüthsbewegungen, durch die innere Glut hervordrängt, zuweilen prächtig, wie wenn der Held ein mit Gold und Edelsteinen geschmücktes Schwert führt, weil dieses einmal seine Waffe ist; er könnte aber auch jede andere Waffe gebrauchen, wobei an Virgil. Aen. VII, 507 sq. erinnert wird: Quod cuique repertum rimanti, telum ira facit. Als Proben werden angeführt 2 Cor. 6, 2—11. und Röm. 8, 28—39., dazu auch Galat. 4, 10—20., wo mitten in die Entwickelungen des Briefes, die im einfachen Stil abgefaßt sind, jener klagende Herzenserguß eingeschoben ist, zwar in „erhabenem“ Stile abgefaßt,

jedoch ohne Antithesen, Klimax oder anderen Redeschmuck. Außerdem werden noch entsprechende Proben mitgetheilt aus den Predigten zweier kirchlicher Redner, Cyprian und Ambrosius. Durch aufmerksame Prüfung dessen, was sie lesen und hören, wie auch durch eigene Uebungen, müssen sich die Studirenden mit den Stilarten und deren natürlichem Verhältniß zum Inhalte vertraut machen. Kap. 20. und 21.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Wie die Zuhörer sind, so soll auch die Predigt sein. „Wenn der HErr Christus erschrockene Herzen vor sich hat, als Maria Magdalena, den Gichtbrüchigen, Matthäus, Zachäus, Nicodemus, die Zöllner und Sünder, so ihm folgeten, deren Herz mit dem Gesetz schon war zerbrochen, die schlägt er nicht zu Boden mit dem Donner des Gesetzes, sondern predigt ihnen das tröstliche Evangelium. Joh. 3, 16. Matth. 9, 13. 11, 28. 9, 2. — Wenn er aber vermessene, stolze, hoffärtige Heuchler und Werkheilige vor sich hat, so lieset er ihnen ein anderes Kapitel; denn von wegen der Vermessenheit und Sicherheit sind sie des Evangelii noch nicht fähig. Derhalben jagt er sie in's Gesetz, auf daß Moses ihnen die Hörner zuvor abstoße, in ihnen die Sünde aufwecke und lebendig mache, Gottes Zorn und die ewige Verdammniß unter Augen stelle, ihre Unreinigkeit und Unvermögen anzeige, auf daß sie lernen, an sich selbst verzweifeln und verstehen, daß sie eines Mittlers und Heilandes bedürfen." (Heßhusius.) G. H. A. L.

Quintilian macht die treffende Bemerkung, zu einem Palast seien nicht bloß Baumaterialien erforderlich, sondern auch Ordnung. An einer andern Stelle vergleicht er die deutlich markirten Theile der Rede mit den am Wege befindlichen Meilensteinen, die des Reisenden Ermüdung hindern und seinen Muth beleben, weil er nun weiß, wie viel er schon überwunden hat. Auch sagt er: „Eine passend angewandte Eintheilung gibt der Rede viel Licht und Anmuth. Und Cicero meint: Eine richtig gehandhabte Eintheilung macht die Rede klar und einleuchtend.

Zur Vorbereitung auf seine Predigt zu lesen, was Andere über seinen Gegenstand geschrieben haben, dessen hat sich kein Prediger zu schämen. Luther schreibt: „Wenn Dr. Martinus nicht so gute Episteln kann schreiben oder predigen, als St. Paulus an die Römer oder als Augustinus, so ist es ihm ehrlich, daß er das Buch aufthut und bettelt eine Parteken aus St. Paulo oder aus St. Augustino und predige ihnen nach. Ob er es nicht so gut macht, noch ihnen gleich thut, so soll er denken, er sei nicht St. Paulus noch Augustinus, die ihm weit zuvor springen und er ihnen nachkreucht." (Zu Ps. 101, 1. V, 1203.)